

Thor geheiligt. Eine Menge abergläubischer Vorstellungen und Gebräuche knüpften sich daran und einzelne derselben haben sich wenigstens in Nachklängen selbst bis in die Gegenwart erhalten. Haselstäbe dienten ehemals zum Abstecken der Gerichtsplätze, sowie der Wahlstätten bei Zweikämpfen. Sie schützten angeblich gegen Blitzschlag, Krankheiten und Zauberei. Die zweitheilige Haselgerte (Zwiesel) sollte als Wünschelruthen verborgene Quellen und Erzadern anzeigen, dann aber auch verlaufenes Vieh und den verlorenen Weg wiederfinden, vergrabene Schätze und verborgene Diebe und Mörder entdecken. Wer unterm Haselbusch schlief, sollte prophetische Träume haben. Im Haselstrauch sollte der Haselwurm, die Schlangenkönigin, wohnen, deren Besitz hieb- und schußfest machen, Gesundheit und große Reichthümer bringen sollte.

Gegenwärtig ist die Hasel im Volksleben sehr in den Hintergrund getreten, denn selbst der gefürchtete Haselstock ist verschwunden und als Ausklopfestock durch das bequemere spanische Rohr ersetzt worden. Nur der Faszbinder fragt noch nach den Haselstangen, um sie zu Reifen zu biegen, und der Korbflechter reißt sie in zarte zähe Streifen, um hübsche Körbchen und andere Flechtarbeiten aus ihnen darzustellen.

Kleinigkeiten.

Von

Luise Grau.

Wie oft wird nicht das Wörtchen nur, in seiner geringschätzigen Bedeutung, gemißbraucht! Auch Euch, meine lieben jungen Leserinnen, trifft dieser Vorwurf gewiß nicht mit Unrecht. Da heißt es bei Gelegenheit irgend einer unnützen Ausgabe: „Ach es sind ja nur wenige Groschen“ — oder als Entschuldigung für Trägheit und Unordnung: „Es ist ja nur noch eine Viertelstunde bis zum Essen“ — „es ist nur eine Nadel, die ich verlor — nur mein altes Kleid, das ich zerriß — ich habe dies oder jenes nur vergessen.“ — Als ob kleine Dinge nicht oft von der äußersten Wichtigkeit wären, und kleine Ursachen nicht die größten Wirkungen hervorbrächten! Hat nicht ein Wort oft Unfrieden und damit das größte Unheil gestiftet? und hat sich die Versäumnis einer Viertelstunde nicht zuweilen als äußerst wichtig im Leben der Menschen erwiesen? Denkt z. B. an die

schöne Ballade von Schiller: „Die Bürgschaft“. — Wäre Möros eine Viertelstunde, ja nur einige Minuten später auf dem Richtplatz erschienen, wäre es da nicht um das Leben seines Freundes geschehen gewesen, und hätte Dionys dann erkennen können, daß „die Treue doch kein leerer Wahn sei?“ — Das Gedicht schließt mit diesem Bekenntniß des Tyrannen; wer aber vermag zu sagen, welch' einen dauernden Einfluß diese schöne Erfahrung auf Dionys' Herz geübt haben mag, und wie segensreich die Folgen davon für seine Unterthanen gewesen sein mögen?

Eine andere Ballade desselben Dichters erzählt uns wieder, wie ein unbesonnenes Wort, beim Anblick eines vorüberziehenden Kranichheeres gesprochen, die Mörder des „Ibykus“ verrieth, und damit die gerechte Strafe seiner schwarzen That auf sein und seines Mitschuldigen Haupt herab beschwor.

Laßt mich Euch noch einige Beispiele aus dem gewöhnlichen Leben, als Beweise für die Wichtigkeit kleiner Dinge, anführen.

Eine Stecknadel war die Veranlassung, einen unbemittelten jungen Mann in den Besitz eines ansehnlichen Vermögens zu bringen. Ein alter, reicher, kinderloser Mann versammelte nämlich einst alle seine Verwandten bei sich, um sich einen Erben unter ihnen zu wählen. Da geschah es denn, als er im Gespräch mit einem jungen Neffen im Zimmer auf und nieder ging, daß dieser sich bückte, um eine Stecknadel aufzuheben, welche auf dem Fußboden lag. Diese kleine, unbedeutende Handlung gewann den alten Herrn sogleich; er dachte: „Wer das Kleine achtet, wird das Große gewiß zu schätzen wissen“ — und der Jüngling wurde sein Erbe.

Ein Schwefelhölzchen, oder vielmehr der Mangel eines solchen, hätte einer Frau beinahe das Leben gekostet. Doppelt schrecklich wäre das Unglück gewesen, weil der Sohn dieser Frau dabei schuldig war. — Frau Willmer hatte einem armen Knaben, der an ihrer Thüre Schwefelhölzer feilbot, einige Tausende davon für wenige Groschen abgekauft. Jakob, ihr achtjähriger Sohn, bemächtigte sich ihres Einkaufs und fand ein kindisches Vergnügen daran, die Schwefelhölzer in den brennenden Ofen zu werfen und das Aufklackern des Feuers zu beobachten. Frau Willmer machte ihn darauf aufmerksam, daß die Hölzer zum nützlichen Gebrauch und nicht zum Spielen da wären, Jakob aber meinte: „Hundert Stück kosteten ja nur wenige Pfennige“ — und setzte sein Spiel fort. Frau Willmer ließ ihm eine Anzahl Schwefelhölzer, legte die übrigen in ein Kästchen, das auf ihrem Nachttische stand, und ging dann hinaus um

einige häusliche Geschäfte zu besorgen. Jakob konnte aber der Versuchung nicht widerstehen, noch einige und dann wieder noch mehr Schwefelhölzer aus dem Kästchen zu nehmen, bis er zuletzt alle verbrannt hatte.

Frau Willmer legte sich Abends zu Bett, ohne den Ungehorsam ihres Sohnes zu ahnen. Sie war noch nicht lange eingeschlafen, als heftig an ihrer Thürklingel gezogen wurde. Erschrocken fährt sie auf und will das Licht anzünden, aber kein Schwefelhölzchen ist in ihrem Kästchen zu finden! Sie wirft eiligst im Dunkeln ihre Kleider über, denn schon klingelt es zum zweiten Mal, lauter als zuvor. Tappend geht Frau Willmer nach dem Hausflur um zu öffnen, sie tritt aber fehl und stürzt die Treppe hinunter. Unterdessen ist Jakob erwacht und eilt auf ihren Hilferuf herbei. Mühsam findet er seinen Weg die Treppe hinunter, hier aber stolpert er über die auf dem Boden liegende Mutter und stößt mit dem Kopfe heftig gegen die Thüre. Draußen ruft eine angstvolle Stimme: „Um Himmelswillen, Frau Willmer, machen Sie auf! Mein Kind ist an der Bräune erkrankt, ich muß zum Doktor eilen, aber ich kann das kranke Kind nicht allein lassen. Seien Sie so barmherzig und kommen Sie zu mir herunter!“

Weinend versucht Jakob die Thüre zu öffnen, es gelingt ihm nicht sogleich, aber doch endlich, und die Frau Nachbarin beleuchtet nun das klägliche Bild der noch immer am Boden liegenden Mutter und des weinenden Knaben mit der blutigen Stirn! — Der Lärm und das Gepolter hatten indessen mehrere Nachbarn herbeigeführt. Einer von ihnen erbot sich sogleich freundlich, den Doktor zu rufen. Die Mutter des kranken Kindes kehrte zu demselben zurück, während die übrigen Nachbarn Frau Willmer aufhoben und in ihr Bett trugen. Der Schmerz, den sie dabei empfand, weckte sie aus ihrer tiefen Ohnmacht und preßte ihr einen Behruf aus, der Jakob zwar von der tödtlichen Angst um das Leben seiner Mutter befreite, ihm aber auch zugleich anzeigte, daß sie bei dem Sturz wirklichen Schaden erlitten hatte. Der herbeigerufene Arzt fand denn auch ein Bein gebrochen und einen Arm stark verstaucht. Jakob's Verletzung war nur unbedeutend, aber desto größer sein Schmerz über den Unfall seiner Mutter. Mußte er sich doch sagen, daß wenn er nur einige Schwefelhölzchen übrig gelassen hätte, das Unglück nicht geschehen wäre!

Mit Gottes und des geschickten Arztes Hilfe wurde Frau Willmer zwar glücklich wieder hergestellt, aber wochenlang mußte sie das Schmerzenslager hüten und wenn die freundlichen Nachbarinnen ihr nicht beigestanden hätten, so wäre ihr Zustand ein äußerst trauriger gewesen.

Frau Willmer war Wittwe und nährte sich und ihren Sohn von ihrer Hände Arbeit. Durch großen Fleiß und Sparsamkeit war es ihr gelungen einen kleinen Nothpennig zu sammeln, der aber nun in der Zeit der Krankheit kaum hinreichte, um die dringendsten Lebensbedürfnisse zu befriedigen. Noch schwach und angegriffen von den eben überstandenen Leiden, sah die arme Frau sich daher genöthigt wieder zur Arbeit zu greifen, um nicht in Noth und Schulden zu gerathen. Wenn Jakob sie dann so bleich und erschöpft sah, wie sie sich doch keine Ruhe und keine Erquickung gönnen wollte, da wurde er wieder und immer wieder an seine Schuld erinnert und ob schon die liebevolle Mutter ihm volle Verzeihung gewährt hatte, so war doch sein eigenes Gewissen nicht so leicht zu beschwichtigen.

Ein Loch im Aermel zerstörte das Lebensglück eines jungen Mädchens. Lucie Bornholm, die einzige Tochter einer armen Wittwe, war der Gegenstand der zärtlichsten Liebe, aber auch zugleich der ängstlichsten Sorge ihrer Mutter. War Frau Bornholm doch kränzlich und durfte auf keine lange Lebensdauer rechnen; was sollte aber nach ihrem Tode aus der verlassenen Tochter werden? Kein liebender Verwandter stand Lucie zur Seite, das Vermögen, das ihre Eltern einst besessen hatten, war verloren gegangen und die kleine Pension, welche ihre Mutter bezog, hörte mit deren Leben auf. Lucie war ein liebes gutes Mädchen, recht hübsch dazu, aber leider auch sehr verwöhnt. Ihr Vater war einer jener heiteren Lebemänner gewesen, welche über dem Genuß des Augenblicks die Sorge für die Zukunft ganz vergessen. Das Wörtchen „nur“ war auch ihm gar zu geläufig. Jede Ausgabe, jeder Aufschub eines wichtigen Geschäftes wurde mit jenem viel sagenden Wörtchen entschuldigt, bis die Ausgaben sich allmählig zu bedeutenden Summen gesteigert hatten und die Verwirrung in den Geschäften zu einem fast unauflösliehen Chaos geworden war. Auch jetzt zögerte Herr Bornholm noch immer, die nöthigen Einschränkungen in seinem Haushalt, die Ordnung in seinem Geschäft einzuführen. Nur noch diese oder jene kleine Freude wollte er sich gönnen, nur noch wenige Tage der köstlichen Ruhe genießen, ehe er an die widrige Arbeit ging — da ereilte ihn eines Tages unerwartet der Tod. Groß war der Kummer seiner liebenden Gattin und Tochter, aber nicht lange durften sie sich dem stillen Schmerz hingeben; die Gläubiger verlangten ungestüm die schon so lange hinausgeschobene Zahlung ihrer Forderungen — die vorhandenen Mittel erwiesen

sich dazu nicht ausreichend, und die Folge davon war, daß Frau Bornholm das Haus verlassen mußte, welches sie bisher das ihrige genannt hatte und daß sie nur den kleinsten Theil der darin enthaltenen schönen Möbel und Sachen mitnehmen durfte. Nur durch den rastlosen Eifer und die verständige Vermittelung des Rechts-Anwalt Belten — eines jüngeren Freundes des verstorbenen Bornholm — kam ein Vertrag mit den Gläubigern zustande, nach welchem Frau Bornholm bis zu ihrem Tode ein mäßiges Jahrgeld gesichert wurde. Frau Bornholm war durch große Kränklichkeit verhindert die Leitung ihres Hauswesens selbst zu übernehmen. Lucie übernahm dieselbe halb spielend. Es schien ihr diese Beschäftigung jetzt, da ihr gesellschaftliche Vergnügungen nicht mehr zu Theil wurden, eine nicht unwillkommene Zerstreuung zu bieten; daß sie aber damit zugleich eine Pflicht übernahm, kam ihr nicht in den Sinn. Sie that eben nur immer das, wozu sie Lust hatte, oder was der Augenblick gerade dringend forderte. Bei dem gänzlichen Mangel einer vernünftigen Eintheilung ihrer Zeit und Geschäfte konnte es nicht fehlen, daß manche Unordnung vorkam. Frau Bornholm war nicht blind dafür und ließ es an freundlichen Erinnerungen nicht fehlen, Lucie begnügte sich aber stets damit das augenblicklich Vergessene oder Versäumte nachzuholen und die nachsichtige Mutter war nur zu leicht zufriedengestellt.

Von den zahlreichen Freunden, welche in den Tagen des Wohlergehens in dem Bornholm'schen Hause aus und ein gingen, war Belten nunmehr der einzige, welcher Frau Bornholm und ihre Tochter nicht vergessen hatte. Seine Besuche brachten Leben und Freude in die stille kleine Wohnung; sie waren der Mutter und der Tochter gleich willkommen und wurden ihm selbst bald ein liebes Bedürfnis. Wenn er den Tag über der Pflicht und Arbeit gelebt hatte, that es ihm so wohl Abends an dem gemüthlichen Theetisch der Frau Bornholm auszuruhen. Kaum wußte er, ob es die ernste Unterhaltung der Mutter, oder das heitere Geplauder Lucie's war, das ihn so mächtig anzog, aber das fühlte er, daß er hier heimisch war und bald erwarb er sich das Recht, sich Sohn des Hauses nennen zu dürfen, indem er sich mit Lucie verlobte. Frau Bornholm gab mit Freuden ihre Einwilligung zu dieser Verbindung, welche ihr geliebtes Kind unter den Schutz eines Mannes stellte, den sie eben so hoch achtete, als herzlich liebte. Es sollte aber noch einige Zeit vergehen, ehe das Bündniß die eheliche Weihe erhielt, denn zuvor mußte in den äußeren Verhältnissen Beltens noch Manches geordnet werden.

Da nun Velten ein täglicher Gast im Hause war, so konnten ihm bei dem nahen Verhältniß, in dem er zu Lucie stand, natürlicherweise auch ihre Fehler nicht verborgen bleiben. Mit großer Zärtlichkeit suchte er sie darauf aufmerksam zu machen, daß sie sich einer größeren Pünktlichkeit und Ordnung befleißigen müßte; allein Lucie erklärte, sie wolle sich nicht in einen Perpendikel verwandeln lassen, der sich regelmäßig immer nur in ein und demselben Takte bewegt, und ihr lieber Velten dürfe nicht daran denken, sie, gleich seiner goldenen Repetiruhr, alle Morgen zur bestimmten Stunde aufziehen zu wollen. Das fröhliche Lachen, mit dem sie diese Antwort begleitete und in welches Velten wider seinen Willen mit einstimmen mußte, und der herzliche Kuß, mit dem sie ihren Satz vollendete, schloß zwar dem liebenden Bräutigam den Mund — allein keineswegs für immer. Mit Sorge erkannte er in Lucie's leichtem Sinn die Aehnlichkeit mit ihrem Vater und fürchtete die ernstesten Folgen für die Zukunft. War Herr Bornholm doch ein lebenswürdiger Mann, von ehrenhafter Gesinnung gewesen und dennoch hatte sein unverzeihlicher Leichtsinn Frau und Tochter in die drückendste Lage versetzt, hatte in die Rechte fremder Menschen eingegriffen, in solcher Weise, daß sein guter Ruf vielleicht nicht mehr zu retten gewesen wäre, wenn er noch einige Zeit die verschwenderische Lebensweise fortgesetzt hätte, der sein früher Tod ein Ende machte.

Mitunter gab Lucie's Unordnung auch zu komischen Scenen Veranlassung. So hatte sie z. B. eines Tages einen Napfstuchen zum Kaffee gebacken. Mit fröhlichem Stolze rühmte sie, wie wohl er gerathen sei und suchte Velten's Erwartung darauf recht hoch zu spannen. Als aber nun der dampfende Kaffee auf dem Tische stand — war der vielgepriesene Kuchen gar nicht zu finden! — Mit kläglicher Miene versicherte Velten, er habe sich zu Mittag nicht satt gegessen, um nur recht vielen Appetit zu dem herrlichen Gebäck seines Bräutchens zu bewahren und nun werde er wohl gar mit einer trockenen Semmel abgespeist werden! — Zum Glück erschien in diesem Augenblick die Putzmakerin, welche an Frau Bornholms Staatshaube etwas ändern sollte; Frau Bornholm öffnet ihre Schachtel — aber welche Ueberraschung, als statt der blaubebänderten Blondenhaube — der herrlich duftende Napfstuchen zum Vorschein kam, den Lucie zum Schutz gegen die Fliegen dort hineingelegt hatte, während sie die Haube hinter die Bett-Gardine ihrer Mutter verbarg.

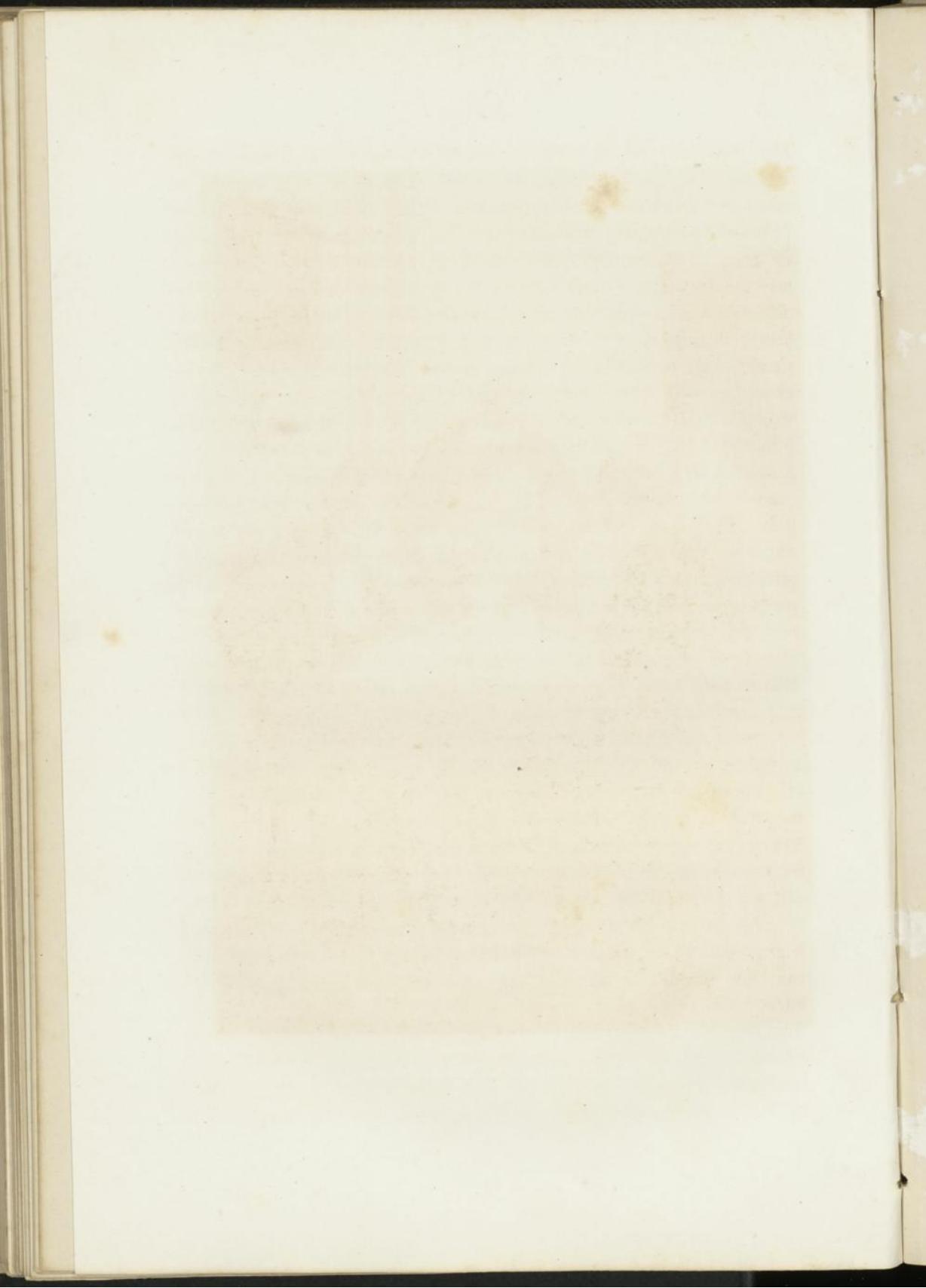
Aber viel öfter bereitete Lucie sich Verdruß durch ihre Nachlässigkeit und verdarb sich manche frohe Stunde. Eines Abends, unter andern,



ge.v.A. Dieth.

T.A.B.XX

Kleinigkeiten.



kam Belten sie abzuholen, die „weiße Dame“ zu hören; er bat sie aber sich ein wenig mit dem Anzug zu beeilen, denn es sei schon spät und er möchte die Duvertüre nicht versäumen. Lucie, welche die Musik leidenschaftlich liebte, war hoch erfreut, allein mit dem schnellen Anziehen wollte es nicht recht gehen. Hier fehlte ein Band, dort ein Knopf — keine Nadel war bei der Hand — und nun gar die Handschuhe! wo mochten sie nur geblieben sein? — Endlich ward denn doch Alles gefunden, aber Belten's heitere Stimmung war dabei verloren gegangen. Der Gang nach dem ziemlich weit entfernten Theater wurde fast schweigend zurückgelegt; dort angelangt, griff Lucie zufällig in ihre Tasche und entdeckte, daß sie den Schlüssel zum Speiseshrank eingesteckt hatte. Belten bemerkte ihre etwas bestürzte Miene und fragte nach der Ursache, welche Lucie ihm zögernd gestand. „Nun dann müssen wir natürlich zurückgehen,“ sagte er verstimmt; „unmöglich kann ich es zugeben, daß Deine Mutter den Thee zu ihrer gewohnten Stunde entbehrt.“ — So sah Lucie sich genöthigt den bereits abgelegten Hut und Mantel wieder anzunehmen und nach Hause zurückzukehren. Belten begleitete sie bis vor ihre Thüre und empfahl sich dort — zum Theater war es viel zu spät geworden. Lucie aber hatte nicht allein den so sehr erwünschten musikalischen Genuß und den frohen Abend in Gesellschaft ihres Verlobten verloren, sondern noch das drückende Gefühl, Belten nach einem Tage angestregter Arbeit um eine Freude betrogen und ihm statt dessen empfindlichen Verdruß bereitet zu haben.

Ähnliche Scenen wiederholten sich öfter, und immer ernstlicher und bedenklicher wurde Belten dabei, bis er eines Tages Lucie förmlich erklärte, er müsse ganz entschieden auf eine Aenderung ihres Wesens bestehen, oder der Verbindung mit ihr entsagen; er müsse es als einen Mangel an Liebe ihrerseits erkennen, wenn sie seinen wiederholten Bitten und dringenden Vorstellungen kein Gehör schenken wolle. Lucie, empfindlich verletzt, antwortete kalt und so schied das Paar am Abend.

Am andern Morgen kam Belten eilig und verstört, Abschied von seiner Braut zu nehmen; er hatte einen Brief mit der Meldung erhalten, daß seine Mutter im Sterben liege und ihn noch zu sehen verlange. Lucie, welche ihn nicht so früh erwartet hatte, befand sich noch im Morgen-Anzuge. Die Haare kamen ungeordnet unter einem nicht allzu sauberen Häubchen zum Vorschein — der Kragen saß schief und in dem Armel des Kleides war ein ziemlich großes Loch sichtbar. Ein peinlicher Anblick für den so streng ordentlichen Belten! „Lucie,“ sagte er, doppelt erregt

durch die eben empfangene Nachricht und durch die Erinnerung an die Unterredung des vorigen Abends — „ich beschwöre Dich in Liebe, meiner selbst und meiner Wünsche zu gedenken — es wäre uns sonst besser, wir sähen uns nicht wieder.“ — Lucie reichte ihm schweigend die Hand. Beltens letzter Blick fiel auf das unglückliche Loth im Armel und fort eilte er zur Eisenbahn.

Die Mutter war noch am Leben, als Belten zu ihr kam. Die Freude, den geliebten Sohn wiederzusehen, verlieh ihr für kurze Zeit erneute Kräfte. Tief und eingehend waren ihre Fragen, Lucie betreffend. Belten konnte ihrem liebevollen Eindringen nicht ausweichen; er gestand ihr seine Sorge um Lucie's leichten Sinn, seine Betrübniß wegen der Achtlosigkeit, die sie seinen ernstern Bitten gegenübersetzte. Frau Belten war ohnehin schon gegen die Verbindung mit der Tochter eines Mannes eingenommen, von dessen Leichtsinn sie verschiedene Beispiele gehört hatte. Sie selbst hatte in ihrer frühen Jugend die Erfahrung gemacht, wie Leichtsinn und Unordnung der Hausfrau das eheliche Glück vollständig untergraben können. Ihr Vater hatte sich von seiner Frau darum scheiden lassen und die strenge Ordnungsliebe und Pünktlichkeit in allen Dingen, welche Frau Belten auszeichneten und welche sie gewußt hatte auf ihren Sohn zu übertragen, waren unzweifelhaft das Ergebniß des abschreckenden Beispiels und der ernstern Lehre, welche sie in zarter Jugend empfangen hatte. Inbrünstig beschwor sie den geliebten Sohn, sein Lebensglück nicht auf einen so schwachen Grund zu bauen, als die Hoffnung auf Lucie's Besserung gewährte. Belten konnte sich zu dem Versprechen, das Verhältniß zu seiner Braut zu lösen, nicht verstehen, aber feierlich gelobte er, nicht eher das Ehebündniß mit ihr zu schließen, als bis er Beweise von ihrer Umkehr zur Ordnung und treuer Pflicht-Erfüllung erhalten hätte. Kurz nach diesem Gespräch, das die Kräfte der Sterbenden wohl erschöpft haben mochte, hauchte Frau Belten ihren letzten Seufzer aus.

Belten zeigte Lucie seinen Verlust an und theilte ihr in einem späteren Briefe die letzte Unterredung mit seiner Mutter und sein Versprechen an dieselbe mit. Er fügte viele gute und herzliche Worte hinzu, aber Lucie nahm leider seine offene Aussprache nicht richtig auf. Ihr Leichtsinn hinderte sie die tiefe Bedeutung ihrer Fehler zu begreifen — und ihre Eitelkeit war verletzt. Sie schalt Belten einen kalten Pedanten, der sich durch die Vorurtheile einer alten, nach ihrer Meinung beschränkten und allzustrengen Frau beherrschen ließ, und die Bitterkeit, welche sie

darüber empfand, war nur zu leicht in ihrer späten, kurzen Antwort zu erkennen. — Velten seinerseits ward wiederum dadurch betrübt und erkältet, und da Erbschafts- und Familienangelegenheiten ihn nöthigten lange fortzubleiben, so wurde der Briefwechsel zwischen dem Brautpaar immer feltener, kürzer, gezwungener.

Endlich nach sechsmonatlicher Abwesenheit kehrte Velten heim. Er hoffte die Spannung zwischen ihm und Lucie würde sich beim Wiedersehen lösen, Auge in Auge, Hand in Hand das alte Verhältniß sich wieder herstellen.

Er eilt zu ihr und klingelt heftig; Lucie ist es, welche ihm die Thüre öffnet. Sie steht vor ihm in demselben Anzuge, den sie beim Abschiede trug; dieselbe Nachlässigkeit herrscht darin vor, als damals; doch ihr Gesicht ist merklich verändert: der freundliche Ausdruck desselben ist dem der Unzufriedenheit gewichen — um den kleinen Mund hat sich ein Zug der Schlassheit und des Mißmuthes gelegt, die sonst so hell ausleuchtenden Augen sehen ihn starr, fast erschrocken an.

„Lucie!“ ruft Velten tief bewegt, „heißest Du mich denn nicht willkommen?“

Stumm reicht Lucie ihm die Hand. Velten ergreift sie lebhaft — sein Blick fällt unwillkürlich auf das unglückliche Loch im Aermel und richtet sich vorwurfsvoll auf das erröthende Gesicht seiner Braut. „O Lucie!“ sagt er mit tiefbetrübtem Ton, „muß ich Dich so wiedersehen?“

Unsanft entzog Lucie ihre Hand der ihres Verlobten: „So muß also gleich Dein erstes Wort wieder ein Tadel sein,“ sagte sie gereizt.

Nach dem traurigen Wiedersehen folgten andere unangenehme Erörterungen und endlich die Auflösung des Verhältnisses, das zwei Menschen hätte beglücken können, wenn sogenannte Kleinigkeiten mehr beachtet worden wären.

D i e R ü c k e h r .

Luftspiel in einem Act von Meta Langer.

(Personen: Fritz, Sophie, Marie. — Das Stück spielt im Zimmer eines Landhauses.)

Erster Auftritt.

(Sophie und Marie sitzen mit Handarbeit beschäftigt an einem Tischchen.)

Sophie (einen Brief zusammenlegend): Also heute noch kommt Bruder Fritz! Wie freue ich mich!